



Allerösterreichisches Blatt.

№ 48.

Samstag

den 28. November

1829.

Arznei der Liebe.

Der Knabe liebt, er weiß nicht was,
Er liebt die ganze Welt:
Das bunte Spiel, den tollen Spaß
Und was ihm rings gefällt.

Entfernet ihr sein Sptelzeug ihm,
So hört die Liebe auf,
Und wendet dann mit Ungestüm
Auf And'res ihren Lauf.

Der Mann kennt seiner Liebe Ziel,
Es ist bestimmt und klar,
Drum bring' sein heiligstes Gefühl
Und Leben er ihm dat.

Und welkt ihm diese Blume hin,
Verdorrt vom Hauch der Zeit,
So wird der tiefbetrübte Sinn
Dem Ernste still geweiht.

Und aus dem Blumenleeren Raum
Wächst jetzt ein Stamm hinat,
Erfahrung heißt der dunkle Baum,
Der bleibe für den Mann.

Der ward genäst vom Thränenhau
Vom Seufzerhau durchweht,
Bis er in der verlag'nen Au
Jetzt riesenmäßig steht.

In seinen Zweigen hängt die Frucht,
Die in den Schoos uns sinkt,

Und Jeden, der sie hat versucht
Zum stillen Ernste zwingt.

Und dieses ist die Arznei,
Die Männerliebe heilt,
Bis einst das Herz, der Bande frei,
Zum großen Ziele eilt.

M a n f r e d.

Die farbigen Edelsteine.

(W o f f l u s.)

Sehr mancherlei ist der Betrug, welcher mit diesen Steinen getrieben wird. Von den unächten, welche aus Glasflüßen bestehen, und woran sie zu erkennen sind, haben wir schon oben gehört. Es werden aber auch occidentalische für orientalische verkauft, besonders wenn man sie in der Fassung unter jene einsetzen kann, und selbst wird der Werth der ächten durch Kunst scheinbar erhöht. Durch die Feile und das Scheidewasser sind die occidentalischen von den orientalischen am leichtesten zu unterscheiden. Die Feuerprobe hat zu vielen Schwierigkeiten, besonders wenn die Steine schon gefast sind. Der Rubin ist vorzüglich dem Betrage ausgesetzt. Man gibt ihm durch die Unterlage einer rothen Folie, oder eines rothen Glases eine höhere Farbe; auch farblose Steine, als weißer Saphir oder Topas und dergleichen werden durch solche Unterlagen scheinbar in Rubin verwandelt. Diese Täuschung kann man jedoch schon dadurch entdecken, wenn man den Stein so gegen das Licht hält, daß ihn das Auge nicht von oben herab, sondern von der Seite durchschaut, denn alsdann kann die Unterlage nicht auf das Auge wirken

und die Krone des Steins erscheint farblos. Da man Folien und Gläser von allen Farben hat, so wird dieser Betrug auch auf Steine von andern Farben angewendet und nicht auf den Rubin allein beschränkt. Der Amethyst wird nachgemacht, indem man zwei durchscheinende Steine von geringerem Werth zusammensetzt und zwischen sie eine Violfarbe oder Folie legt. Er selbst aber wird farblos gemacht, und dann für Diamant verkauft. Wenn der Hyazinth von seiner Farbe entbunden und zum Zirkonier gemacht wird, wie schon oben bemerkt wurde, so wird er mit Fassetten zur Koffette geschliffen und für Diamant ausgegeben. Noch häufiger wird der Betrug mit sächsischen Topasen getrieben, wenn diese so bleich von Farbe sind, daß man ihre Spielung in das Strohgelbe kaum mehr bemerkt, denn sie sind sehr hart und es gibt auch gelbe Diamanten. Das Anhauchen dient auch in etwas zur Untersuchung der Edelsteine, denn je schneller der davon angelaufene Stein wieder hell wird, um so härter ist er. Den Bernstein oder Agstein halten Viele auch für einen Edelstein, er ist es aber nicht, sondern ein Erdharz, welches sich sehr gern auflösen läßt.

Da man den farbigen Edelsteinen meistens eine größere Oberfläche gibt als den Diamanten, so werden sie auch leichter von Staub und Schmutz verunreinigt, und dürfen von Zeit zu Zeit gepußt werden. Hierzu bedient man sich eines Bürstchens von starken weißen Haaren, welche mit Fäden so umwunden werden, daß sie nur eines kleinen Fingers breit heraussehen, und eines Pulvers, von 1 Loth Schwefel und 2 Loth Tripel. Diese werden erst gestossen und dann auf einem polirten Marmorsteine zu einem höchst zarten Pulver zerrieben. Von diesem streut man etwas auf weiches Leder, und reibt damit die Steine ab; wo man aber mit dem Leder nicht beikommen kann, nimmt man das Bürstchen zu Hülfe. Zuletzt wird das, was vom Pulver hängen bleibt, mit einem andern Bürstchen abgebürstet, welches an einem Stock befestiget ist.

A b e n t e u e r

eines

Officiers der ehemaligen großen Armee.

Herr Devaur, geboren zu Calais, Sohn des Generals Devaur, betrat in dem Alter von vierzehn Jahren die kriegerische Laufbahn; er stand lange in den Reihen der französischen Armee und nahm nachher Dienste unter dem König von Schweden (Bernadotte). Nach den Ereignissen von 1815 nahm er seinen Abschied und faßte den Plan, nach Lahore in dem unabhängigen Indien zu gehen. Mit drei andern Oberofficieren schiffte er sich 1816 zu Livorno ein, und über

Konstantinopel und Aleppo kamen sie zu Bagdad an. Der Fürst von Kirmanschah, Mohamed Ali Mirza unterrichtet von ihrer Ankunft, lud sie ein, nach Persien zu kommen. Sie begaben sich dahin, und in kurzer Zeit waren sieben persische Bataillone auf europäische Weise disciplinirt. Im Jahre 1818 erklärte dieser Prinz, Sohn des Königs von Persien und Gouverneur der Provinz Kermuschu, den Türken den Krieg, ohne der Einwilligung seines Vaters. Devaur wurde zum Generalissimus der Armee ernannt. Seinerseits erhielt Daud-Pascha, Vicekönig von Bagdad, von der Pforte eine Verstärkung von 6000 Mann und 16 Kanonen. Bald standen die Heere einander gegenüber. Mohamed Ali Mirza fing an, die Kühnheit seiner Unternehmung zu bereuen, als er erfuhr, daß die Streitkräfte der Türken sich auf 22,000 Mann beliefen, während er kaum 14,000 Mann hatte, die irregulären Truppen mit einbegriffen. Er hielt einen Kriegsrath, dessen Mitglieder alle die drohende Gefahr erkannten; er war daher entschlossen, keine Schlacht zu liefern. Nur Devaur vertrat mit Beredsamkeit die entgegengesetzte Meinung und sagte dem Prinzen, daß, wenn er ihm volle Freiheit zu handeln lassen wolle, er in einer Stunde auf einer feindlichen Kanone sitzen wolle. Dieser Ton voll Zuversicht und Ueberzeugung bestimmte Mohamed; er vertraute sich ganz dem Talent des französischen Officiers und versprach selbst, seinen Befehlen zu gehorchen. Die Armee setzte sich in Marsch und entdeckte, auf einem Hügel angekommen, das ganze türkische Lager. Neuer Schrecken von Seite des persischen Prinzen und neue Versicherungen von Seite Devaur. Die Armee stellte sich in Schlachtordnung. Der Prinz mit der Reiterei und den irregulären Truppen bildete das Centrum, ausser dem Bereich der Kanonen, mit dem Befehl, nicht Feuer zu geben, wohl aber das feindliche zu erwiedern. Der Obergeneral, den linken Flügel leitend, rückte in schiefer Richtung vor mit seinen drei Bataillons, um einen Halbmond zu machen und die türkische Armee in die Flanke zu nehmen. Mohamed Ali Mirza, der nichts von dieser Tactik verstand, rief: „Devaur, Devaur, was machen Sie?“ Er schickte ihm Courriere über Courriere, die aber trotzig zurückgeschickt wurden. Auf dem rechten Flügel der Armee machten die vier andern Bataillons dasselbe Manöuvre, aber minder vorrückend, boten sie dem linken Flügel der feindlichen Armee die Fronte dar. Während dieser Zeit machten die Türken ein schreckliches Feuer, dessen dichter Rauch sie verhinderte, die Anordnungen ihrer Gegner zu sehen. Ueberdem war ihre Artillerie so schlecht bedient, daß die Kugeln über den Köpfen der Perser weggingen. Möglich wurde die türkische Armee mit dem Bajonet in der Flanke angegriffen, geworfen und vollkommen in die Flucht geschlagen. Devaur pflanzte,

an der Spitze seiner Truppen, seine Fahnen mitten in den feindlichen Reihen auf. Sechstausend Gefangene, die ganze Artillerie und das Zelt des Pascha's fielen in die Gewalt des Siegers. Während die Soldaten sich der Plünderung des Lagers überließen, hörte man ein Flintenfeuer auf einem benachbarten Hügel; der General Devaur eilte mit zwei Dienern dahin. Er fand da etwa 20 Arnauten, stürzte sich unter sie, schlug sie in die Flucht und setzte sich hier, seinem Versprechen gemäß, auf eine Kanone des Feindes. Schon kam der Prinz von Kirmanseh dem tapfern General entgegen, der ihm sagte: „Prinz, ich habe Ihnen versprochen, daß ich in einer Stunde auf einer feindlichen Kanone sitzen wollte; schon ist es eine Stunde, daß ich das Lager genommen habe und Sie haben sich verspätet.“ Der Prinz, der nicht sprechen und seine Thränen zurückhalten konnte, umarmte Devaur und hing ihm, in Gegenwart der ganzen Armees, den großen Orden der Sonne und des Löwen um; zugleich wurde befohlen, ihm ein prächtiges Kleid zu verfertigen, mit kostbaren Steinen reich besetzt, und daß er mit allen Ehren in Kirmanseh einzziehen solle. „Nützen wir den Sieg,“ sprach Devaur, „nach dem Beispiele meines vormaligen Kaisers; marschiren wir auf die Hauptstadt und bald wird Bagdad in unserer Gewalt seyn.“

Man war schon auf dem Marsche zu dieser neuen Expedition, als Mohamed Ali Mirza krank wurde und starb. Die Perser setzten nichtsodestoweniger ihren Erfolg fort; schon waren sie unter den Mauern von Bagdad, als sie von dem Befehl von Kirmanseh den Befehl erhielten, sich zurückzuziehen. Bei seiner Entfernung hatte Devaur in Mendelis, einer kleinen Festung, eine Garnison von 300 Mann unter dem Commando eines persischen Officiers gelassen, den er selbst gebildet hatte und sehr liebte. Mendelis, hart bedrängt, war genöthigt, sich zu ergeben; aber nach den Bedingungen der Capitulation sollte sich die Garnison nach Persien zurückziehen. Kaum aber hatte sie die Stadt verlassen, so wurde sie von den Türken niedergehauen. Empört von einer solchen Barbarei, forderte der General Devaur dringend die Erlaubniß, den Platz wiederzunehmen; in einem neuen Kriegsrathe führte man ihm die schreckliche Hitze, den tödlichen Wind der Wüste und die Verstärkungen an, die die Türken erwarteten. Devaur bestand auf seinen Begehren, und endlich, doch nur gegen das Versprechen, das Mißlingen der Unternehmung mit seinem Kopfe zu bezahlen, wurde ihm erlaubt, an der Spitze seiner Bataillons nochmals gegen den Feind zu ziehen. Das kleine Heer kam in der Nacht vor dem Plage an. Die Truppen theilten sich in tiefster Stille um auf drei Punkten zugleich anzugreifen. Ein Kanonenschuß sollte das Signal zum

Sturme geben. Devaur marschirte auf die Seite des Thores, das, nach seiner Meinung, nach Bagdad führte, denn es war eine ganz finstere Nacht. Wirklich meldete bald ein Araber, daß sie nur vierhundert Schritte von der Stadt seien, daß er selbst bis an den Mauern gewesen. Endlich fing der Morgen an zu grauen, und der Obergeneral feuerte mit eigener Hand die Kanone ab, die den Augenblick des Angriffs kund that. Die persischen Truppen erstiegen schon die Wälle und schlugen die Thore ein, als die bestürzten Türken sich selbst noch nicht auf den Mauern hatten sammeln können. Ein schreckliches Blutbad erfolgte. Während dieser Schreckensscene rauchte der Sohn von Mohamed = Ali = Mirza, der mit einigen Dienern im Zelte geblieben war, ruhig seine Pfeife. Devaur hatte sich mit weniger Mannschaft in den Weg geworfen, auf welchem die Türken sich zurückzogen, und wollte ihnen die Passage sperren; aber zu gering an Zahl, wurden seine Soldaten zerstreut, sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen, er erhielt zwei Kugeln in den einen Schenkel und befand sich allein und zu Fuße in der Mitte der fliehenden Türken. Dennoch gelang es ihm endlich, in die Stadt zu kommen, und nun ließ er Detraite schlagen, um dem Blutbade ein Ende zu machen. Sein Zelt war von Frauen, Kindern und Greisen angefüllt, die seine Großmuth vor der Wuth der Soldaten gerettet hatte. Diese Handlung vollendete den kriegerischen Ruhm von Devaur. Die Perser machten Verse ihm zu Ehren, das Volk und die Soldaten sangen Siegeslieder. Am Hofe von Teheran selbst sprach man von nichts, als von den Heldenthaten des französischen Kriegers. Der Schah machte ihn zum Kahn, und feierliche Fermanen belehnten ihn mit der barbarischen Gewalt, Köpfe abzuschneiden, wann und so viel ihm gut dünken würde. Es wurde dem ersten Hofmalter befohlen, eine dieser Schlachten darzustellen; der Künstler wählte den Augenblick, wo Devaur seine Fahne in der Mitte der feindlichen Reihen aufpflanzte. Dieses Gemälde befindet sich jetzt in dem Pallaste der Könige von Persien.

Inzwischen war der Sohn von Mohamed = Ali = Mirza ein schwacher und engherziger Prinz, immer in der Mitte seiner Frauen und beherrscht von einem schlechten Minister. Seiner Ungerechtigkeiten und seiner Unzuverlässigkeit müde, verließ Devaur Kirmanseh im Jahre 1826 und kam auf seinen ersten Plan zurück, nach Lahore zu gehen. Von diesem Entschlusse unterrichtet, machte ihm Daud = Pascha, Vicekönig von Bagdad, ein sehr unterrichteter Fürst, voll Achtung für die Europäer, die glänzendsten Anerbietungen, wenn er in seine Dienste treten wollte. Devaur nahm dieß zuletzt an. Bei seiner Ankunft wurde er zum Generalissimus

der Armee ernannt; seitdem (im Jahre 1828) ist er Gouverneur von Hella (dem alten Babylon) geworden. Nach dem Pascha hat er die höchste Autorität und er hat sich deren sehr oft bedient, um den Europäern nützlich zu seyn, die, nöthigenfalls, immer auf seinen Schutz und seine Großmuth rechnen können. Ob er gleich ein neues Vaterland angenommen zu haben scheint, so ist ihm Frankreich doch immer theuer, und im Augenblicke der Gefahr würde es in ihm einen seiner eifrigsten Vertheidiger wieder finden.

Der Feuerkönig.

Die Times vom 31. October melden Folgendes über die neuesten Experimente des Feuerkönigs, *Herrn Schabert*: „Dieses außerordentliche Individuum nahm gestern eine außerordentliche Veränderung mit seinen Versuchen vor. Nachdem er seine Hände in geschmolzenem Blei gewaschen und seinen Mund mit siedendem Del ausgespült hatte, wollte er eben seine gewöhnliche Dosis Phosphor verschlucken, als ein Fremder (wie sich später auswies, der Chemiker Cooper aus Greter) ihn aufforderte, statt dessen einen Theelöffel Blausäure zu sich zu nehmen. Anfangs weigerte er sich, weil er noch gewisse Vorkehrungen treffen müßte, bevor er dieses stärkste aller Gifte verschluckte; äußerte aber bald darauf, er habe öffentlich erklärt, einen Theelöffel Blausäure, eine halbe Unze Arsenik, und 6 Gran Phosphor in einer Viertelstunde nehmen zu wollen, und werde sein Wort nicht zurückziehen: dagegen hätte er sich immer vorbehalten, das Gegengift im Voraus nehmen zu dürfen. Er verließ hierauf das Zimmer, nahm das Gegengift und kehrte in einigen Minuten zurück. Eben wollte er einen Theelöffel aus seiner Phiolen füllen, als Hr. Cooper ihm die seinige vorschlug, womit der Feuerkönig zufrieden war, und jenen bat, selbst auszugießen. Hr. Cooper weigerte sich und warnte ihn, den drei Tropfen jenes Giftes würden den stärksten Mann tödten. Nach mehrfacher Weigerung reichte endlich Hr. Cooper dem Feuerkönige seine Phiolen hin, und allgemeines Aufsehen erregte die zitternde Hand des Ersteren und die feste Hand des Letzteren. Die Kenglichkeit war überaus groß, und Alles rief dem Feuerkönige zu, er sollte einen so gewagten Versuch nicht vornehmen. Dieser aber fühlte, daß seine Ehre auf dem Spiele stände, ließ sich auf ein Knie nieder und bat die ihm zunächst stehende Person, ihm das Gift in die Kehle hinunter zu gießen. Niemand wagte es: so gab er sich denn selbst das Gift ein, und

erhob sich wieder. Einen Augenblick schwankte er hin und her, die Augen rollten ihm furchtbar im Kopfe und sein ganzes Ansehen war verwildert. Die allgemeine Bestürzung wurde indessen bald gehoben, als er, nach einer gewaltsamen Anstrengung, wieder zu sich kam, und erklärte, alle Gefahr sei vorüber. Nun erfolgte der lauteste Beifall, und alles fragte den Feuerkönig, wie ihm zu Muth gewesen sei? Er entschuldigte sich anfangs, daß er noch zu verwirrt sei, um Antwort geben zu können; nach einiger Erholung erklärte er indessen, er habe nur ein seltsames Gefühl in den Schläfen und Augen empfunden, das aber vergangen sei und nur eine gewisse Schwere zurückgelassen habe. Er erklärte hierauf, noch einen halben Theelöffel voll nehmen zu wollen; dieß wurde indess nicht gestattet. Bei Untersuchung der beiden Phiolen fand es sich, daß die des Feuerkönigs das stärkere Gift enthielt. Ungeachtet des Widerwillens der meisten Zuschauer, wurden hierauf vier Tropfen einer Rase eingegeben, die sogleich Convulsionen bekam und in anderthalb Minuten todt war. Ein anwesender Arzt setzte sodann ein Protokoll auf, welches von der Gesellschaft unterzeichnet wurde, des Inhalts, daß der Feuerkönig 60 bis 80 Tropfen Blausäure verschluckt habe. Letzterer nahm hierauf noch 21 Gran Phosphor.“ Sollte ein Betrug Statt gefunden haben, so könnte dieß jedoch nur im Einverständnisse mit *Herrn Cooper* und durch Verwechslung der Phiolen geschehen seyn. Die Times zweifeln indessen nicht, daß der Feuerkönig Anstalten treffen werde, auch diese Zweifel hinwegzuräumen. Er behauptet auch ein Mittel gegen die Wasserscheu entdeckt zu haben. Dinnen 6 Monaten gedenkt er dasselbe zur Vollkommenheit zu bringen, und ist alsdann erbötig, sich von jedem tollen Hunde beißen zu lassen.

Charade.

(Zweifßbig.)

Zwei Eßben hat das Ding,
Wovon die Eine nicht gering;
Die Andere haftet, heftet, flücht;
Und wenn das Ganze selbst bezeichnend spricht
Im Worte oder Bild, so brauchen
Wie keine Feder einzutauchen.

Johann Pfeiffer.

Theater.

Senke: „Der falsche Schlüssel.“

Morgen: „Die Fer aus Frankreich.“